

Leoni J. Keskinikılıç

„Der Flüchtling sollte kein muslimischer Mann sein“. Solidarität und Differenz in der Wohnraumvermittlung für Geflüchtete.

Einleitung

Wohnen ist ein zentraler Bereich der alltäglichen Reproduktion. Darin variiert der Grad an Privatsphäre, Autonomie, Sicherheit und Komfort. Im Zuge der aktuellen Fluchtbewegungen nach Europa und den ansteigenden Zahlen von Geflüchteten in Deutschland führen Fragen bezüglich ihrer Wohnraumversorgung und -bedürfnisse zur Uneinigkeit in der Aufnahmegesellschaft (Zeit Online vom 22.09.2015). Die staatlich geregelte Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften steht dabei besonders in der Kritik, da sie nicht nur strukturelle Defizite aufweist (Wendel 2014), sondern Geflüchtete prinzipiell vom weiteren sozialen Umfeld isoliert und die Möglichkeiten einer unabhängigen und selbständigen Lebensgestaltung verhindert. Hinzu kommt, dass die kollektive Unterbringung zwar lediglich als Übergangslösung vorgesehen ist, jedoch viele Geflüchtete langfristig darin unterkommen (müssen) (vgl. Hamann/El-Kayed 2017, 14). Vielerorts zeigt sich, dass Bemühungen seitens Geflüchteter, einen privaten Wohnraum zu finden, auf verschiedenen Ebenen mit besonderen Hürden verbunden sind. Neben der allgemein angespannten Wohnungsmarktsituation im urbanen Raum, gehören dazu vor allem rechtliche, bürokratische und organisatorische Mietbarrieren sowie Vorurteile und Vorbehalte seitens der Vermieter_innen (vgl. ebd., 27). In einer im Juni 2016 aufgegebenen Wohnungsanzeige auf einem Immobilienportal wird etwa ganz offen artikuliert: „Wir akzeptieren keine syrischen Flüchtlinge!“ (Immonet 2016)

Die Ausgrenzung von Geflüchteten kommen jedoch nicht nur aufgrund ihres politischen Status auf, sondern die primär schwarzen und/oder muslimisch markierten wohnraumsuchenden Geflüchteten erfahren auf dem Woh-

nungsmarkt zudem rassistische Diskriminierungen (vgl. ADS 2015, 63; Aispurg et al. 2017; Kilic 2010).¹

Vor diesem Hintergrund haben sich während und nach dem „Langen Sommer der Migration“ (Hess et al. 2016) im Jahr 2015 zahlreiche Initiativen gegründet (Karakayali/Kleist 2015), die sich diesem Problem widmen und sich die Frage stellen, wie und unter welchen Bedingungen das Wohnen derjenigen organisiert werden kann, denen der Zugang strukturell und sozial erschwert wird. Um dieses Vorhaben aus wissenschaftlicher Perspektive zu beleuchten, untersuchte ich während einer sechsmonatigen Feldforschung 2016 exemplarisch das Kölner Projekt *WGs für Flüchtlinge*², das im August 2015 von jungen Akademiker_innen gegründet wurde. Über eine Onlineplattform organisieren sie in mehreren deutschen Städten die Vermittlung von (primär alleinstehenden) Geflüchteten in Wohnungen mit Alleinwohnenden, Alleinerziehenden, Familien, (Ehe-)Paaren oder in (studentische) Wohngemeinschaften (WGs).

Dem Konzept der Vermittlungsplattform zufolge gilt das gemeinsame Wohnen nicht nur als Chance des vereinfachten Ankommens und des Aufbaus eines selbständigen Lebens von Geflüchteten, sondern darüber hinaus initiiere es direkte Begegnungen und persönliche Beziehungen zwischen Ankommenden und Aufnehmenden, die nicht zuletzt auch positive Haltungen gegenüber aktuellen Fluchtbewegungen förderten und die Aufnahmegesellschaft für die Marginalisierung und Prekarisierung von Geflüchteten in Deutschland sensibilisierten. Unter dem Motto des Willkommenheißens von Geflüchteten und der Ablehnung von kollektiven Unterkünften bietet das Projekt „über eine junge und simple Sprache [...] praktische Lösungen für komplizierte, staatlich geschaffene Probleme [an]“ (Varatharajah 2017).

Ziel meiner Forschung war es, die Erfahrungen der vermittelten Geflüchteten, Motive und Erwartungen der Wohnraumanbietenden, sowie die Vermittlungs- und Öffentlichkeitsarbeit der Vermittlungsplattform genauer zu untersuchen. Da die Plattform insbesondere Geflüchtete aus Ländern wie Syrien, Afghanistan, Iran, Irak, Marokko, Algerien, Eritrea, Sudan und Somalia ver-

1 Das Adjektiv „schwarz“ stellt hier eine gesellschaftliche Konstruktion dar, die der Konstruktion „weiß“ diskursiv gegenübergestellt und in Bezug auf Macht und Privilegien strukturell und institutionell untergeordnet wird (Degele/Winker 2009). Das Adjektiv „muslimisch“ gilt hier ebenfalls als gesellschaftliche Konstruktion und Fremdmarkierung, die nicht notwendigerweise mit der Selbstbezeichnung der Geflüchteten übereinstimmt (Spielhaus 2006).

2 Jegliche Angaben zum Projekt und zu den Interviewpartner_innen sind anonymisiert und durch Pseudonyme ersetzt.

mittelt, widme ich mich in diesem Artikel im Spezifischen dem Problem der Wohnraumsuche derjenigen Geflüchteten, die in der hiesigen Gesellschaft von antimuslimischen und/oder antischwarzem Rassismus betroffen sind und aufgrund kultureller und religiöser Zuschreibungen in Gruppen zusammengefasst, stigmatisiert und diskriminiert werden (vgl. Attia 2007; Decker et al. 2016; Rommelspacher 2009). Schwarze und muslimisch markierte Menschen sind in Deutschland sowohl von Alltagsrassismus als auch von strukturellem Rassismus betroffen. So ist ihre Ausgrenzung auf dem Wohnungsmarkt auf diese rassistischen Gesellschaftsstrukturen zurückzuführen, was mit zahlreichen politischen Debatten und Interventionen einhergeht (vgl. Parallelbericht an den UN-Antirassismusausschuss 2015, 18f.). Einem machtkritischen Ansatz folgend, widmet sich dieser Artikel den Fragen: *Wie wird die Vermittlungsplattform von Geflüchteten und Wohnraumanbietenden genutzt? Unter welchen Bedingungen werden Geflüchtete aufgenommen oder abgelehnt? Und wie wird dabei die Figur des Flüchtlings konstruiert?*

Im ersten Abschnitt stelle ich die Arbeitsweisen der Wohnraumvermittlung sowie die Erfahrungen drei erfolgreich vermittelter Geflüchteter vor. Danach fokussiere ich die Seite der Wohnraumanbietenden und ihre Erwartungen an und Vorstellungen über die neuen Mitbewohner_innen, was mich darauffolgend zur näheren Analyse der Konstruktion der Figur des Flüchtlings führt. Im letzten Abschnitt wende ich mich abschließend der Vermittlungsplattform selbst zu und beleuchte, inwiefern in den von ihnen konstruierten Bildern eines aufnehmenden *Wir* und der ankommenden Geflüchteten Ungleichheitsstrukturen inhärent sind. Insgesamt gilt mein besonderes Interesse der Sensibilisierung für Widersprüche, Macht und Ungleichheit, die neben positiven Aspekten in der „Willkommenskultur“ verankert sein können. Eine solche Auseinandersetzung wird in unterschiedlichen rassismuskritischen Studien bemüht, die sich eben dieser Gleichzeitigkeit des Willkommen-Heißens und des Ausschlusses widmen (Aikins/Bendix 2015; Castro Varela 2015; Schmitz 2016).

Wohnraumvermittlung als eine notwendige Dienstleistung

Geflüchtete müssen im Kontext von Flucht, Asyl und rassistischer Diskriminierung im besonderen Maße mit strukturellen und sozialen Hürden auf dem Wohnungsmarkt umgehen. Gleichzeitig ergeben sich aus ihrer Situation auch spezifische Bedürfnisse an das Wohnen und Zusammenleben, wie etwa der Wunsch nach Ruhe und Schutz, der oft im Zusammenhang mit traumatisierenden Fluchterfahrungen stehen (Hamann/El-Kayed 2017, 11f.).

Aus der „Perspektive der Migration“ (Römhild 2009) stellt schließlich die spezifische Wohnraumvermittlung für Geflüchtete eine notwendige Dienstleistung dar. So habe sich die Idee des Projekts *WGs für Flüchtlinge* aus eben dieser Notlage der Asylsituation von Geflüchteten in Deutschland heraus entwickelt. Zunächst suchten die Projektgründer_innen selbst nach einem neuen Mitbewohner für ihre WG und stießen dabei auf ein Wohnraumesuch eines Geflüchteten. Nachdem sie ihn als neuen Mitbewohner aufnahmen und die Zimmermiete über Mikrospenden finanzierten, entwickelten sie das Projekt der Vermittlungsplattform, um weitere Geflüchtete und potenzielle Wohnraumanbietende zu erreichen. Seither finanzieren unterschiedliche (nicht-)staatlichen Einrichtungen das Projekt, das bis heute hunderte Vermittlungen erfolgreich organisierte.

Um ein freistehendes Zimmer zu annoncieren oder die Suche nach einem Zimmer aufzugeben, füllen die verschiedenen Wohnparteien auf sie zugeschnittene Formulare auf der Website des Projekts aus. Dabei werden verschiedene Daten erhoben, um die verschiedenen Wohnparteien zu ordnen, zu selektieren und strategisch zusammenzuführen. Dieser Prozess ist nicht ausschließlich webbasiert, sondern wird personell eng betreut und erfordert aktive Vermittlungsarbeiten. Geflüchtete und Wohnraumanbietende werden durch die erhobenen Daten entlang vorgegebener Klassifikationen (wie *Name*, *Nationalität*, *Alter*) und Selbstbeschreibungen durch freie Textfelder zum einen technisch einordbar, zum anderen werden sie über individuelle Bewertungen und Entscheidungen durch das Vermittlungsteam zusammengeführt. Die Zimmerbesichtigung findet schließlich mit einer „neutralen“ Begleitperson statt. Der Projektmitarbeiter Luis K. erklärt, dass dieses teils sehr zeitaufwendige Vorgehen dem Schutz vor Machtmissbrauch der wohnraumsuchenden Geflüchteten dient, dessen Notwendigkeit in ihrer sozialen, politischen und ökonomischen Position begründet liege. Durch die Begleitung der Zimmerbesichtigung könne etwa eine „freiere“ Entscheidung für oder gegen das Zimmer gewährleistet werden (vgl. Interview mit Luis K. vom 14.6.2016).

Auf diese Weise wurde unter anderem der 21 Jahre alte Jurastudent, Tarek U., aus Damaskus in eine Kölner WG vermittelt. Er floh vor zwei Jahren aus Syrien nach Deutschland und schlief die ersten sechs Monate mit etwa einhundert weiteren Personen in einer kollektiven Unterkunft. Danach wurde er einer neuen Unterkunft zugeteilt, in der er sich mit vier anderen Geflüchteten ein Zimmer teilte. Seit zwei Monaten lebt er in einer WG mit zwei gleichaltrigen deutschen Studenten und einer britischen Praktikantin. Es ist das dritte Zimmer, das er besichtigte. Zuvor sagte er zwei anderen Wohnraumanbietenden – einer Familie und einer Alleinwohnenden mit Hund – ab, da ihre Wohn-

bedingungen seinen Vorstellungen von Privatsphäre, Ruhe und Schutz nicht entsprachen. Laut der Projektmitarbeiterin Lena S. meldeten Geflüchtete, die erfolgreich vermittelt wurden, immer wieder zurück, dass ihnen das gemeinsame Wohnen zu eng sei. Gerade bei älteren Ehepaaren oder in Familien käme das häufig vor. Einige Geflüchtete wollten einfach einen Platz zum Schlafen haben oder in eine eigene Wohnung ziehen. Die Bedingung des Zusammenlebens und Erwartungen an eine aktive Teilnahme als Mitbewohner_in führten in einigen Fällen zum Auszug, zu Vermittlungsabbrüchen oder auch dazu, dass sich Geflüchtete gar nicht erst auf der Plattform anmeldeten (vgl. Interview mit Lena S. vom 6.6.2016).

Neben Zimmergröße und Personenkonstellationen äußert Tarek U. auch seine Bedenken und sein (Vor-)Wissen über Ressentiments gegen Geflüchtete und Rassismus in Deutschland: „Du hast auch ein bisschen Angst, weil du das erste Mal mit deutschen Leuten zusammen wohnst. Und es könnte sein, dass es eine Person gibt, die wie ein Nazi denkt, oder einfach jemand ist, der mich nicht mag“ (Interview mit Tarek U. vom 31.6.2016).

Hinzu komme der Wunsch, nicht als „Flüchtling“ betrachtet und behandelt zu werden. So hebt Tarek U. positiv hervor: „[Meine Mitbewohner] sind nicht nur nett, sondern sie helfen mir bei vielem. Bei ihnen habe ich nicht das Gefühl, ein Flüchtling zu sein“ (ebd.). Ähnliches beschreibt der 35-jährige Denis H., der vor einem Jahr aus Afghanistan floh, wie wichtig es ihm sei, im eigenen sozialen (Wohn-)Umfeld nicht mit den Stigmatisierungen der Flüchtlingsfigur als hilflos, bedürftig und abhängig konfrontiert zu sein. Er schätze besonders, dass er mit seinem Mitbewohner „einfach nett zusammen sein“ könne (Interview mit Denis H. vom 11.7.2016).

Neben den Bedenken sozial stigmatisiert zu werden, betont hingegen der 28 Jahre alte Elias F., der vor vier Jahren aus Guinea-Bissau floh und mit einem vierzigjährigen Deutschen und drei gleichaltrigen Mitbewohner_innen aus der Ukraine, Russland und Frankreich zusammenlebt, dass sich sein Leben mit dem Einzug zwar „freier“ anfühle, Probleme auf ökonomischer und rechtlicher Ebene jedoch bestehen blieben und sein Leben erheblich einschränkten: „Ich bin sehr dankbar [...], aber es ist auch schwierig, hier zu sein. Die anderen gehen arbeiten, haben Geld für sich und das Leben hier. Das ist bei mir anders. Ich habe keine Arbeitserlaubnis, kaum Geld und muss unterstützt werden“ (Interview mit Elias F. vom 19.7.2016).

Trotz seiner rechtlichen und ökonomischen Situation gleichwertig behandelt zu werden, stellt für Elias F. einen Konfliktpunkt dar. Lena S. berichtet, dass der Aspekt der Gleichbehandlung ein generelleres Problem in den Vermittlungen darstelle: „Wir müssen immer wieder darauf hinweisen, dass ein

Geflüchteter kein Sozialfall ist“ (Interview mit Lena S. vom 6.6.2016). Die Wohnraumanbietenden gingen nicht immer sensibel mit der strukturellen Machtungleichheit zwischen ihnen und den geflüchteten Wohnraumsuchenden um. Beispielsweise zeigt sich bei der Vermittlung von weiblichen Geflüchteten, dass Wohnraumanbietende in einzelnen Fällen auch bestimmte „Gegenleistungen“ wie Betreuungs-, Pflege- oder Reinigungsarbeiten erwarten (ebd.). Trotz Sensibilisierungsversuchen seitens der Projektmitarbeiter_innen erweist sich das Problem der gegensätzlichen Erwartungen als hartnäckig und beeinflusst die Vermittlungszahlen und -chancen negativ.

Daneben eröffne die Plattform jedoch gleichermaßen auch neue Möglichkeiten und erweitere das soziale Kapital der vermittelten Geflüchteten: So entstünden Zugänge zu Arbeit, Ausbildung und medizinischer Versorgung. Darüber hinaus fänden etwa 50 Prozent der vermittelten Geflüchteten nach Beendigung des durch *WGs für Flüchtlinge* vermittelten Zusammenlebens eine eigene Wohnung oder würden eigenständige Mieter_innen (vgl. ebd.). In diesem Sinne nutzen die Geflüchteten die Plattform, um neue Handlungsspielräume zu erlangen, ihr Recht auf selbstbestimmtes privates Wohnen zu verteidigen und sich sozialen und strukturellen Diskriminierungs- und Regulierungsversuchen zu widersetzen. Dabei unterstützt die Plattform eine individualisierte Wohnraumsuche, indem sie einerseits auf die spezifischen Bedürfnisse der Geflüchteten einzugehen versucht. Andererseits setzt sie sich direkt mit den potenziellen Wohnraumanbietenden auseinander und für die Aufnahme von Geflüchteten unabhängig ihrer Herkunft oder ihres Aufenthaltsstatus ein.

Grenzen der Aufnahmebereitschaft

Im Registrierungsprozess der Vermittlungsplattform werden Geflüchtete nach Angaben zu Nationalität, Sprachkenntnissen oder auch Aufenthaltsdauer in Deutschland, nicht aber nach ihrem Aufenthaltsstatus, gefragt. Das Registrierungsformular ist diversitätssensibel und ermöglicht Selbstbezeichnungen. Beispielsweise kann das Geschlecht als „männlich“, „weiblich“, „unbestimmt“ oder als LGBTQI definiert werden. Zudem fordert ein freies Textfeld dazu auf, „Ein paar Worte über dich“ zu formulieren. Im Interview erklärt der Projektmitarbeiter Luis K., dass sie dabei versuchen, hegemoniale Klassifikationsnormen aufzubrechen und Geflüchtete entlang offener Kategorisierung und unabhängig vom Aufenthaltsstatus „möglichst divers“ zu vermitteln (vgl. Feldnotiz vom 15.8.2016).

Bei diesem Versuch sieht sich die Plattform jedoch damit konfrontiert, dass sich in den Erwartungen, Motiven und Vorstellungen der Wohnraumanbietenden diese Offenheit nicht immer gleichermaßen ausdrückt: „Die Vermittlungen sollen nicht nach dem Prinzip *Ich backe mir einen Flüchtling* ablaufen. Trotzdem gibt es zum Teil sehr genaue Vorstellungen [...] und die werden manchmal sehr selbstverständlich geäußert“ (Interview mit Luis K. vom 14.6.2016). So häuften sich etwa die Anfragen von Menschen, die explizit und oft ausschließlich geflüchtete Frauen aufnehmen wollten (vgl. Interview mit Lena S. vom 6.6.2016). Dagegen spiegeln die Registrierungen auf der Vermittlungsplattform den allgemeinen Trend staatlicher erhobener Statistiken wider, die zeigen, dass über zwei Drittel aller Erstanträge von Männern gestellt werden (BAMF 2017, 7). Dass die Nachfrage nach Frauen als Mitbewohnerinnen teils auf fraglichen Motiven basiert, wurde im vorherigen Abschnitt deutlich. Mit Blick auf das Zusammenwirken von Geschlecht und Sexualität kann aber auch die Vermittlung von männlichen Geflüchteten problematisch sein: In der im Registrierungsformular angegebenen Anmerkung eines 45 Jahre alten Wohnraumanbietenden sucht dieser explizit nach einem 18 bis 23 Jahre alten, homosexuellen, männlichen Geflüchteten (vgl. Feldnotiz vom 14.6.2016). Im Interview darauf angesprochen, interpretiert Luis K. dieses Beispiel mit Bezug auf weitere Fälle, bei denen „manche [...] unser Projekt mit einer Dating-Plattform [verwechseln]. Manchmal ist es offensichtlich, manchmal weniger“ (Interview mit Luis K. vom 14.6.2016).

Der Wunsch, einen jungen, homosexuellen Mann als Mitbewohner zu haben, wirft im Kontext aktueller Fluchtbewegungen die Frage nach den darin verankerten orientalistischen Phantasien über arabische und muslimische homosexuelle Männer auf. Joseph A. Massad (2008, 364) verweist etwa auf die *westliche* Vereinnahmung von Diskursen um *orientalische* männliche Homosexualität, die er als „re-orienting desire“ bezeichnet. Darin wird die Homosexualität der *orientalischen Anderen* als unterdrückt und unaufgeklärt dargestellt, deren Befreiung erst durch den *aufgeklärten Okzident* möglich sei (vgl. Çetin/Voß 2016, 11). Die Phantasie der Befreiung des Orients durch den Akt der Unterwerfung unter den Okzident spiegelt dabei eine grundsätzliche westliche Herrschaftsstrategie des „Orientalismus“ wider (vgl. Said 1979, 11).

In der Vermittlungsarbeit von *WGs für Flüchtlinge* spielt schließlich ein sensibler Umgang mit pluralen Maskulinitäten der sich auf Wohnungssuche befindenden Geflüchteten eine zentrale Rolle (vgl. Hearn 2006, 39). Klare Kriterien in Bezug auf einen solchen Machtmissbrauch haben die Vermittelnden jedoch nicht entwickelt: Luis K. erzählt, dass sich auf das „Gefühl“ der Vermittelnden verlassen werde. So würden Vermittlungen aufgrund eines „schlechten Ge-

fühls“ auch abgebrochen (Feldnotiz vom 14.6.2016). Eine Strategie, um Machtmissbrauch zu verhindern sei, dass sie weibliche Geflüchtete direkt in Frauen-WGs sowie queere Geflüchtete in WGs vermitteln, die explizit LGBT-QI unterstützen (Interview mit Lena S. vom 6.6.2016).

Wie das oben genannte Beispiel andeutet, wird neben Sexualität und Geschlecht auch die Herkunft der Geflüchteten bei der Vermittlung bedeutsam gemacht. Die Vermittlerin Lena S. weist darauf hin, dass Geflüchtete immer wieder mit dem kulturell „Anderen“ verbunden werden. Zwar betone sie gegenüber Wohnraumanbietenden, dass „ihre“ Kultur als „Bereicherung“ betrachtet werden könne, durch die „alle etwas Neues lernen“, jedoch werde diese Vorstellung nicht immer geteilt (vgl. ebd.). Eine Wohnraumanbietende hebt beispielsweise in einer E-Mail hervor: „Ich habe eine 16 Jahre alte Tochter, die auch mal gerne in Unterwäsche in unserer Wohnung herumläuft, daher sollte der Flüchtling kein muslimischer Mann sein“ (Feldnotiz vom 14.6.2016).

Die Aussage, dass der *muslimische Mann* als Mitbewohner nicht in Frage kommt, kann unterschiedlichen Motiven unterliegen. Unabhängig des Motivs resultiert daraus jedoch der eindeutige Ausschluss einer ganzen Gruppe, die der männlichen, muslimischen Geflüchteten. Die Selbstverständlichkeit, mit der der *muslimische Mann*, nicht der *Mann* als solcher, problematisiert und ausgeschlossen wird, folgt dabei einer rassifizierten Differenzlogik, was Stuart Hall (2004, 205) als „kulturellen Differentialismus“ bezeichnet. Dass der *Muslim* dabei implizit kollektiv qua Herkunft, Kultur und Religion als bedrohlich erklärt wird, ist Teil des historisch tradierten antimuslimischen Bildrepertoires. Dabei liege laut Iman Attia (2007, 11) gerade in der Verknüpfung der *eigenen* Weiblichkeit mit der *muslimischen* Männlichkeit eine wesentliche Ausschlussfunktion des antimuslimischen Rassismus.

Als muslimisch markierter Geflüchteter ausgeschlossen zu werden, häufe sich schließlich bei der Vermittlungsplattform im Kontext der rassistisch geführten Debatten um die sexualisierte Gewalt an Frauen am Kölner Hauptbahnhof in der Silvesternacht 2015. Die darin primär als „nordafrikanisch“, „arabisch“ und „muslimisch“ markierten Täter wurden zur zentralen Erzählung über die Figur des Flüchtlings, dem „gewalttätigen“, „hypersexuellen“ und damit „gefährlichen Anderen“ (vgl. Çetin 2016; Keskinkılıç 2016). Seither werden Vermittlungsabbrüche auch mit Verweis auf „besorgte Nachbarn nach den Übergriffen“ begründet (vgl. Feldnotiz vom 15.2.2016).

Die Vermittelnden schauen solchen Dynamiken jedoch nicht untätig zu. Um rassistische Diskriminierung zu verhindern, schließen sie beispielsweise jene aus, die explizit „keine Muslime“ aufnehmen wollen und appellieren in

den sozialen Medien mit Slogans wie „Niemand flieht ohne Grund“ an mehr Offenheit der Wohnraumanbietende (Feldnotiz vom 15.8.2016). Dennoch berichtet Luis K., dass Wohnraumanbietende auch Vorstellungen über den die neue_n Mitbewohner_in äußerten, die den Vermittelnden einen gewissen Entscheidungsspielraum lassen: Eine Wohnraumanbietende, die im Registrierungsformular angibt, „nur Christen“ aufnehmen zu wollen, sei demnach vermittelt worden. In „solchen Fälle“ käme es auf das Gefühl und die Bewertung der Vermittelnden an (vgl. Interview mit Luis K. vom 14.6.2016). Der Frage, inwiefern dieser „Wunsch“ im Kontext aktueller Fluchtbewegungen und kontrovers geführter Debatten um die bevorzugte Aufnahme christlicher Flüchtlinge nicht auch in „keine Muslime“ übersetzt werden kann (vgl. Zeit Online vom 08.09.2017), wurde hier nicht nachgegangen. So wird die diskriminierungsfreie Konzipierung der Vermittlung an dieser Stelle durch die aktive Entscheidung des Vermittelnden irritiert, der zwischen Sagbarem und Unsagbarem unterschied und potenziell einen diskriminierenden Ausschluss zuließ. Somit kann die Einschaltung der Vermittelnden regulatorische Effekte in zwei verschiedene Richtungen haben: in Ein- wie auch Ausschlüsse.

Die Figur des Flüchtlings in gesellschaftlichen Ungleichheitsstrukturen

Die Selektionsmuster der Wohnraumanbietenden gegenüber den Geflüchteten sind komplex und es wäre zu vereinfacht von einem binären Klassifikationssystem zu sprechen, in dem muslimische Geflüchtete aus- und nicht-muslimische eingeschlossen würden. Der Grad der zugestandenen Hilfsbedürftigkeit und der damit einhergehenden Aufnahmebereitschaft orientiert sich nicht zuletzt auch an öffentlich geführten Debatten um Flucht und Asyl: Während „syrische Kriegsflüchtlinge“ oft problemlos vermittelt werden, gilt das nicht per se für „muslimische Männer“. Manche Wohnraumanbietenden betonen, dass sie „nur politischen Geflüchteten helfen“ wollen und keinen „afrikanischen Wirtschaftsflüchtlingen“. Weiter werden Vermittlungen abgebrochen, weil das Vermieten an Geflüchtete für „illegal“ gehalten und die rechtlichen Aufklärungsversuche des Projekts „nicht überzeugend“ seien (vgl. Feldnotiz vom 15.8.2016).

Schließlich zeigen Statistiken der Vermittlungsplattform, dass sich die Diversität der sich registrierenden Geflüchteten in den erfolgreichen Vermittlungen nicht abzeichnet. Dem Projektmitarbeiter Anton M. zufolge haben muslimisch Markierte aus anderen Ländern als Syrien, und insbesondere schwarze

Geflüchtete, große Schwierigkeiten vermittelt zu werden (Interview mit Anton M. vom 27.6.2016). Mit Blick auf diese Tendenz unterschätzt die These, dass im Kontext aktueller Fluchtbewegungen die Flüchtlingsgruppe der Araber_innen und Muslim_innen „das Fremde par excellence [repräsentiert]“ (Schmitz 2016, 694 f.), dass *Schwarzsein* als ein Narrativ, das in kulturell tradierten Bildern permanent mitgedacht und im europäischen Selbstverständnis als weiß miterzählt wird. Obioma Nnaemeka (2009, 97), die Schwarzsein als Antithese zur weißen Norm und Überlegenheit bezeichnet, verweist insbesondere auf die Hypervisualität des Schwarzen und betont: „A racist does not have to make contact with a Black to know that he/she is Black. He sees the Black and avoids him/her“ (ebd., 91). So müssen die unterschiedlichen Erfahrungen von schwarzen und nicht-schwarzen muslimischen Geflüchteten berücksichtigt werden. Zwar werden beide als Gegenbilder des Europäischen konstruiert, jedoch unterscheiden sich die gesellschaftlichen Positionen der kulturell und religiös Veränderten und der hypervisuellen Schwarzen (vgl. Partridge 2012). Fragen nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Geflüchteten und ihren Erfahrungskontexten gehen in den omnipräsenten Debatten und Bildern oftmals unter. Sie sind aber durchaus relevant, um ihre Lebensbedingungen in der hiesigen Gesellschaft zu verstehen.

Die Frage, die zunächst für die Vermittlungsplattform aufkommt, lautet, wie die Aufnahmebereiten mit Differenz im Kontext von Flucht und Asyl umgehen. Dabei ist nicht nur ein sensibilisierter Umgang mit ihrer gesundheitlichen, ökonomischen oder sozialen Lage relevant, sondern auch mit stigmatisierenden Vorstellungen über *ihre* Kultur bzw. *kulturelle Herkunft*. Inwiefern sind also die Wohnraumanbietenden bereit, eigene Bilder über die *Anderen* zu hinterfragen? Das Problem liegt schließlich oft darin, dass Hilfe geleistet werden will, dabei jedoch bestimmte Haltungen im Weg stehen. Beispielsweise dann, wenn Muslim- und/oder Schwarzsein mit Negativ-Zuschreibungen verknüpft und problematisiert wird. Auch wenn nicht von der Vermittlungsplattform intendiert, kristallisiert sich über die Vorstellungen der Wohnraumanbietenden ein Klassifikationssystem heraus, in dem zwischen „gewollten“, weil als „hilfsbedürftig“ anerkannt, und „ungewollten“, weil als „gefährlich“ wahrgenommen, unterschieden wird. Merkmale wie Geschlecht, Sexualität, Herkunft, Kultur und Religion regulieren demnach die Vermittlungschancen der Geflüchteten maßgeblich. Charakteristisch ist hierbei, dass die Plattform zwar antidiskriminierend konzipiert ist und arbeitet, die potenziellen Wohnraumanbietenden dies durch die Angabe klarer Vorgaben und der Reproduktion rassistischer Kategorien jedoch immer wieder unterlaufen.

Laut Stuart Hall, der Differenz zunächst als etwas Neutrales versteht, das

sowohl positiv als auch negativ konnotiert sein kann, verschiebt sich die Bedeutung von Differenz, wenn Macht mit ins Spiel der Aushandlung kommt. So nehmen Differenzierungen, die dazu dienen, bestimmte *eigene* Merkmale auf- und *andere* abzuwerten, rassistische Formen an (vgl. Hall 1997, 238). Dabei wird Differenz nicht nur reduziert, indem die *Anderen* auf einige wenige Merkmale festgeschrieben und ihre Bedeutung naturalisiert wird, sondern auch hierarchisiert. Wenn schließlich die Praxis der Fremdzuschreibung und Verankerung dazu dient, bestimmte Gruppen von (materiellen) Ressourcen auszuschließen, werden sie zu „rassistischen Ideologien“ (Hall 1989, 913). Dabei kann die Aufnahmegesellschaft ganz selbstverständlich trotz Widersprüche weiß-christlich-westlich geprägte soziale Unterscheidung und Überlegenheit behaupten und vorgeben, wer innerhalb *ihrer* Norm lebt, sie repräsentiert und wer davon abweicht, was Birgit Rommelspacher (2009, 3f.) als „Dominanzkultur“ bezeichnet.

Der Blick wird dabei auf diejenigen in der Aufnahmegesellschaft gelenkt, die kulturelle Hegemonie beanspruchen und Dominanzpositionen innehaben.

Vor diesem Hintergrund bemühen sich die Vermittelnden um Strategien, die Differenz zum Ausgangspunkt des Ein- und nicht des Ausschlusses machen, und intervenieren gegebenenfalls mittels des Ausschlusses von diskriminierenden Wohnraumanbietenden. Somit treten die Vermittelnden als Korrektiv ihrer Plattform auf, die eine diskriminierungskritische Agenda durch- und den selbsternannten Sensibilisierungsauftrag der Aufnahmegesellschaft umsetzen. Doch wie genau die Vermittelnden in ihren öffentlichen Bildern und Slogans Differenz verhandeln, um für das Engagement der Aufnahmegesellschaft und ihre Vermittlungsplattform zu werben, wird im folgenden Abschnitt kritisch beleuchtet.

Auf der Suche nach einem solidarischen Wir

Im Kontext der Flucht- und Willkommenskultur-Debatten wirbt das Projekt explizit für die gemeinschaftliche Nutzung von Wohnraum zwischen Ankommenden und Aufnehmenden. Für den Aufbau einer engagierten Gemeinschaft konstruiert die Vermittlungsplattform über soziale Medien bestimmte Bilder, Narrative und Slogans eines solidarischen *Wir*.

Die Suche nach Wohnraumanbietenden stelle aus Sicht des Projektes *die* zentrale Herausforderung dar. Diese werde nicht nur durch die ohnehin angespannte Wohnungssituation in Städten wie Köln erschwert, sondern auch durch die zunehmend „kippende Stimmung“ in der Gesellschaft. So entwi-

ckeln sich nach dem „Sommer der Migration“ Registrierungs- und Vermittlungszahlen rückläufig, während rechte Kommentare gegenüber dem Projekt zunehmen. Vor diesem Hintergrund appellieren die Vermittelnden über verschiedene soziale Medien an ein solidarisches *Wir*, das sich zunächst deutlich von einen „Außen“ abgrenzt. Darin sprechen sie sich gegen „Rechtsextreme“ aus und definieren sich selbst als Grundrechte verteidigende „Zivilgesellschaft“ (Feldnotiz vom 15.8.2016). Mit dem Verweis auf das „rechtsextreme Milieu“ bezieht sich das Projekt insbesondere auf die Übergriffe auf und Demonstrationen gegen Geflüchtete und ihre Unterkünfte.³ Damit erteilt das Projekt jenem Rassismus eine Absage, der sich über Gewalt und diskriminierende Rhetorik offenkundig artikuliert. Anton M. betont, dass sich das „Wir [...] faktisch auch auf Geflüchtete [bezieht], aber taktisch sind es die potentiellen Wohnraumschaffenden, die sich dann als *Wir* bezeichnen, [...] das dient der Sensibilisierung der Mehrheitsgesellschaft“ (Interview mit Anton M. vom 27.6.2016). Weiter erklärt er, dass die Konstruktion des *Wir* auch dadurch reguliert wird, wie sich das Projekt die Wohnraumanbietenden vorstellt: Um „unser Klientel, die bürgerlichen, weißen Deutschen“ (ebd.), für die Aufnahme zu überzeugen, „kreiert das Projekt ein Bild, das der gutbürgerlichen Mentalität oder ihrem Habitus gegenüber nicht so bedrohlich erscheint“ (ebd.). So würde das „subversive und politisch radikale Anliegen“, für das das Projekt stehe, durch ein „verkindlichtes“ Profil verschleiern: „Das siehst du schon am Namen – nicht ‚Geflüchtete‘, sondern ‚Flüchtlinge‘“ (ebd.).

Zu der „Sensibilisierung der Mehrheitsgesellschaft“ gehört schließlich auch die Repräsentation der zu vermittelnden Geflüchteten. Darin wird „der Flüchtling“ auf bestimmte Weise sicht- und hörbar gemacht und nimmt zu meist eine hilfsbedürftige, dankbare, lernwillige und abhängige Rolle ein, während die Wohnraumanbietenden hilfsbereit, großzügig, lehrend und rettend dargestellt werden. Weiter werden Geflüchtete zu Positiv-Beispielen erklärt, die Dankbarkeit und (kulturelle wie sprachliche) Lernwilligkeit performieren, zur Überwindung von Stereotypen erhalten und zur kulturellen Bereicherung beitragen. So beschreibt ein Projektmitglied etwa die Aufnahme eines Marokkaners als „Riesenerlebnis“, da das Zusammenleben mit ihm „anders“ sei als „mit Deutschen“. So erscheint die Aufnahme von Geflüchteten nicht nur als die *erste* Begegnung mit *dem Anderen*, sondern Nationalitäten

3 Die Amadeu Antonio Stiftung und PRO ASYL dokumentierten im Jahr 2016 3.774 Angriffe auf Asylsuchende und ihre Unterkünfte sowie 59 Demonstrationen/Kundgebungen gegen Geflüchtete in Deutschland, siehe www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/service/chronik-vorfaelle [5.6.2017].

werden hier kulturalisiert und pauschal als Gegensatz dargestellt, was jedoch weniger zum Konflikt, sondern vielmehr zur positiven Erfahrung, zur „Bereicherung“ und zum „Vorteil“ führe (Feldnotiz vom 15.8.2016). Damit laufen die Vermittelnden des Projekts Gefahr, in ihrer Öffentlichkeitsarbeit Bilder zu nutzen, in denen *die (geflüchteten) Anderen* „ewig zum exegetischen Horizont der Differenz statt zur aktiven Quelle der Artikulation“ (Bhabha 2010, 235) wird. Die Betonung der kulturellen Bereicherung könnte nicht nur die oben genannten stigmatisierenden Erwartungen und Vorstellungen der Wohnraumanbietenden bekräftigen, sondern sie konstruiert die *Kultur der Anderen* zur Hauptdifferenzialisierung und zum Hauptanreiz der Aufnahme (vgl. Hall 1994; Radtke 1996). Eine solche Form der *kulturalisierten Solidarität* rückt potenziell die politische Seite der Marginalisierung und Prekarisierung von Geflüchteten in den Hintergrund.

Nicht zuletzt droht das Projekt durch eine solche Repräsentation ungleicher Machtbeziehung zwischen den Wohnraumanbietenden und den Geflüchteten eben dieses ungleiche Verhältnis zu reproduzieren. Schließlich zeichnet es das Bild eines „europäischen Subjekts“, das „sich selbst, gerade in dem Moment, in dem es gebraucht wird, indem es hilft, in dem es sich scheinbar von seiner besten Seite zeigt, [feiert]: Wir sind human, wir sind menschlich, wir sind Europa“ (Castro Varela 2015, 3), während *die Anderen* bedürftig sind und bleiben (vgl. ebd., 7).

Die Vermittlungsplattform intendiert mit den positiven Bildern Gegen-Erzählungen zu erzeugen und stigmatisierende Diskurse über Geflüchtete aufzubrechen. Ein reflektierter Umgang mit Bildern von *den Anderen* im Kontext der Solidarität unter postkolonialen Bedingungen bleibt dabei jedoch von großer Bedeutung. Laut Astrid Messerschmidt (2006, 7) gehe es neben der Frage, wer wen repräsentiert, eben auch darum, unter welchen Bedingungen Geflüchtete sich selbst äußern und darstellen können. So treten Geflüchtete, wenn sie sprechen, immer in ihrer doppelten Position auf: als (kulturell und sozial) anders Gemachte und (gesellschaftlich) Untergeordnete. Vor diesem Hintergrund entstehen in der Öffentlichkeitsarbeit des Projekts verschiedene Blicke auf *den Flüchtling*, die sich im Spannungsverhältnis zwischen Ermächtigung und Fremdbestimmung bewegen.

Fazit

Die Vermittlungsplattform *WGs für Flüchtlinge* stellt eines von vielen Projekten der „Willkommenskultur“ dar, die das Ankommen der Geflüchteten erleichtern, ihre Zukunftsperspektiven verbessern und soziale Begegnungen fernab politischer Grenzziehungen herstellen. *Es schafft im Kontext krisenbehafteter Diskurse von Geflüchteten einen* zivilgesellschaftlich mobilisierten Raum, der Geflüchtete von den Rändern (der Gemeinschaftsunterkünfte) in die Zentren (des Wohnraums) der Aufnahmegesellschaft platziert, indem hilfsbereite Wohnraumanbietende das Recht Geflüchteter auf privates Wohnen mit verteidigen und ihren eigenen Wohnraum teilen. Daneben machten drei vermittelte Geflüchtete in Interviews auf ihre prekäre politische und ökonomische Situation, traumatisierende Fluchterfahrung und sozial marginalisierte Position aufmerksam. In diesem Zusammenhang fordern sie ihre (Wohn-)Bedürfnisse nach Autonomie, Privatsphäre und Normalität ein, wobei sie gerade ihre Erfahrung, als hilfsbedürftiger und unselbstständiger „Flüchtling“ behandelt zu werden, kritisieren. Hinzukommt, dass einige Wohnraumanbietende „Gegenleistungen“ von ihren neuen Mitbewohner_innen erwarten und die Plattform nutzen, um Macht zu missbrauchen. Dagegen interveniert die Vermittlungsplattform, indem Wohnraumanbietende, die problematische Motive und Erwartungen artikulieren, ausgeschlossen werden. Die ungleiche Machtbeziehung und hegemoniale Trennung zwischen Ankommenden und Aufnehmenden tendiert jedoch auch durch das Projekt selbst manifestiert zu werden, wenn es Geflüchtete auf paternalistische oder exotisierende Weise repräsentiert, um für die Aufnahme und ihre Vermittlungsplattform zu werben. Neben der sozialen Unterordnung von Geflüchteten, die ihre strukturelle Prekarisierung, Entrechtung und Marginalisierung in den Hintergrund rückt, werden sie gleichermaßen zu *kulturell Anderen* gemacht und damit per se von der Aufnahmegesellschaft unterschieden. Die Betonung des kulturellen „Neuen“ und „Anderen“ der Geflüchteten kulturalisiert das Differenten gegenüber den Aufnehmenden, die dies teils zur Legitimierung der Ablehnung und des Ausschlusses nutzen. Dabei sind die aufgezeigten Aussagen über Differenz mit Macht durchgesetzt und werden genutzt, um die Differenz insbesondere von männlichen, schwarzen und/oder muslimischen Geflüchteten zu markieren, zu naturalisieren, abzuwerten und sie indirekt oder direkt auszuschließen. Diese rassistische Diskriminierung verschlechtert nicht nur deutlich die Vermittlungschancen ganzer Flüchtlingsgruppen, sondern bereits registrierte Geflüchtete müssen sich in der Konsequenz auch andere, selbstorganisierte Wege suchen, um Wohnraum zu finden.

Insgesamt weisen schließlich die Möglichkeiten der Wohnraumvermittlung Grenzen auf, die die Bemühungen, Geflüchtete divers zu vermitteln, herausfordern und zum Teil verhindern. So bildet sich im Feld des Engagements für Geflüchtete ein Klassifikationssystem heraus, in dem zwischen „gewollten“, weil als „hilfsbedürftig“ anerkannten, und „ungewollten“, weil als „gefährlich“ wahrgenommenen, Geflüchteten unterschieden wird. Die Figur des Flüchtlings findet sich schließlich im komplexen Spannungsfeld zwischen rassistischen Gesellschaftsstrukturen und humanitären Gesellschaftsansprüchen wider. Männliche, muslimische und/oder schwarze Geflüchtete sind mit Stigmatisierungen des „gewalttätigen“, „hypersexuellen“, „patriarchalen“ und „gefährlichen“ *Anderen* konfrontiert, während darin gleichzeitig zwischen Diskursen wie über die zu schützenden „syrischen Kriegsflüchtlingen“ und die abzulehnenden „afrikanischen Wirtschaftsflüchtlingen“ unterschieden wird. Dass Geflüchtete in Europa als ein Kollektiv wahrgenommen und dargestellt werden, stellt vor dem Hintergrund ihrer unterschiedlichen Erfahrungen und Lebensbedingungen, die unter anderem mit *race*, Geschlecht, Sexualität, Herkunft, Kultur wie auch Religion zusammenhängen und mit gesellschaftlichen Ungleichheitsstrukturen verschränkt sind, ein signifikantes Problem dar. Eine differenzierte Debatte erscheint wichtig, da „der Flüchtling“ als historisch und sozial eindeutige Kategorie nicht existiert oder definiert werden kann.

Schließlich dient die hier untersuchte Vermittlungsplattform für (indirekte) Aushandlungsprozesse zwischen der Aufnahmegesellschaft und Geflüchteten über Bedürfnisse, Hilfsbereitschaft und Anerkennung. In Bezug auf den Differenzdiskurs und damit verbundenen Ein- und Ausschlusspraxen bezieht die Plattform eine ambivalente Position zwischen Intervention und Zugeständnissen, zwischen Ermächtigung und Fremdbestimmung.

Insgesamt geben die aufgezeigten Beispiele relevante Einblicke in soziale Ordnungsprozesse, die das Engagement für Geflüchtete strukturieren und zeigen, an welchen Punkten die Hilfsbereitschaft der Aufnahmegesellschaft scheitern kann. Wenn das Ziel ist, Hilfe zu leisten, müssen Solidaritätsstrukturen weiter kritisch auf den Umgang mit Differenz untersucht werden. Die Fragen, die sich hier insbesondere an die Aufnahmegesellschaft stellen, sind: Wer muss Differenz aushalten und wer nicht? Welche Differenz ist „in Ordnung“, welche muss sich „unterordnen“? Wird sich mit solchen Fragen nicht auseinandergesetzt, laufen Solidaritätsstrukturen weiter Gefahr, Dominanzverhältnisse zwischen *uns* und *den Anderen* zu reproduzieren und damit die Selbstermächtigung von Geflüchteten und Marginalisierten zu erschweren, worauf auch María do Mar Castro Varela (2015, 2) verweist, wenn sie betont, „wie tief in Europa die Momente von Helfen, Macht und Herrschaft miteinander verwoben sind.“

Literaturverzeichnis

- Aikins, Joshua Kwesi/ Bendix, Daniel (2015): Beyond #Refugeeswelcome: The Spectre of Racist Violence and Lessons from Refugee Resistance in Germany, www.sicherheitspolitik-blog.de/2015/11/09/beyond-refugeeswelcome-the-spectre-of-racist-violence-and-lessons-from-refugee-resistance-in-germany/ [18.6.2017].
- ADS (Antidiskriminierungsstelle des Bundes) (2015): Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt. Strategien zum Nachweis rassistischer Benachteiligungen, www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Expertisen/Expertise_Wohnungsmarkt_20150615.pdf?__blob=publicationFile [29.6.2017].
- Attia, Iman (2007): Kulturrassismus und Gesellschaftskritik. In: Attia, Iman (Hg.): Orient- und IslamBilder. Münster, 5-28.
- Auspurg, Katrin/Hinz, Thomas/Schmid, Laura (2017): Contexts and Conditions of Ethnic Discrimination: Evidence from a Field Experiment in German Housing Markets. In: Journal of Housing Economics, Vol. 35, 26-36.
- BAMF (2016): Aktuelle Zahlen zu Asyl. Ausgabe: April 2017, http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-april-2017.pdf?__blob=publicationFile [6.6.2017]
- Bhaba, Homi K. (2010): Die Verortung der Kultur. In: Borgards, Roland: Texte zur Kulturtheorie und Kulturwissenschaft. Stuttgart, 233-249
- Castro Varela, María do Mar (2015): „Das Leiden ‚Anderer‘ betrachten.“ Flucht, Solidarität und Postkoloniale Soziale Arbeit. Vortrag auf dem 39. Tübinger Sozialpädagogiktag 2015: Flucht. Herausforderungen für Soziale Arbeit vom 27.-28.11.2015, www.rassismuskritik-bw.de/das-leiden-anderer-betrachten/ [11.8.2016].
- Çetin, Zülfukar (2016): Homo- und Femonationalismus als Ausdruck der Dominanzkultur Vom rechten Rand in die Mitte der Gesellschaft, www.streit-wert.boellblog.org/2016/04/25/homo-und-femonationalismus-als-ausdruck-der-dominanzkultur-vom-rechten-rand-in-die-mitte-der-gesellschaft/ [1.8.2016].
- Çetin, Zülfukar/Voß, Heinz-Jürgen (2016): *Schwule Sichtbarkeit – schwule Identität*, Giessen.
- Decker, Oliver/ Kiess, Johannes/ Brähler, Elmar (Hg.) (2016): Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland. Die Leipziger Mitte-Studie 2016, www.boell.de/de/2016/06/15/die-enthemmte-mitte-studie-leipzig [29.7.2017].
- Degele, Nina/Winker, Gabriele (2009): *Intersektionalität zur Analyse sozialer Ungleichheiten*, Bielefeld.
- Hall, Stuart (2004): Die Frage des Multikulturalismus. In: Der.: Ideologie, Identität, Repräsentation, Ausgewählte Schriften 4, Hamburg, 188-227.

- Ders. (1997): The Spectacle Of The 'Other'. In: Ders. (Hg.): Representation. Cultural Representations and Signifying Practices. London, 223-279.
- Ders. (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg.
- Ders. (1989): Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Das Argument 178, Hamburg, 913-921.
- Hamann, Ulrike/ El-Kayed, Nihad: Zwischen Lager und Mietvertrag – Wohnunterbringung von geflüchteten Frauen in Berlin und Dresden. In: Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) (2017): *Forschungsbericht*. Forschungs-Interventions-Cluster „Solidarität im Wandel?“. Berlin.
- Hearns, Jeff (2006): From Masculinities back to Men. Tracing psychological, political, and social Threads, in: The Psychology of Women Section Review, 8:1, 38-51.
- Hess, Sabine/ Kasperek, Bernd/ Kron, Stefanie (2016): Grenzregime III. Der lange Sommer der Migration. Berlin.
- Immonet 2016: Wohnungsanzeige auf Immonet.de vom 6.6.2016 auf www.immonet.de/angebot/28244446#brokerDetailsFull [6.6.2016].
- Kilic, Emsal (2010): Diskriminierung von Migranten bei der Wohnungssuche – eine Untersuchung in Berlin. In: *Deutscher Name – halbe Miete? Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt*. Berlin.
- Karakayali, Serhat/Kleist, J. Olaf (2015): EFA-Studie: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland, 1. Forschungsbericht. BIM, Berlin, www.fluechtlingshilfebw.de/fileadmin/_flh/Hilfsprojekte/Studie_Fluechtlingsarbeit.pdf [29.6.2017].
- Keskinkilic, Ozan (2016): ‚Der orientalische Mann‘ vor|nach Köln. Zur sexuell-kulturellen Dynamik des antimuslimischen Rassismus in der Fluchtdebatte. In: Yurdakul, Gökce et al. (Hg.): E-Book Project of Humboldt-University Students: *Witnessing the Transition: Refugees, Asylum-Seekers and Migrants in Transnational Perspective*. Berlin.
- Messerschmidt, Astrid (2006): Solidarität unter postkolonialen Bedingungen. Vom Umgang mit uneindeutigen Realitäten in einer globalisierten Welt, www.esg.uni-jena.de/media/Downloads/Solidaritaet.pdf [05.05.2017].
- Massad, Joseph A. (2008): *Desiring Arabs*. Chicago/London.
- Nnaemeka, Obioma (2009): Bodies That Don't Matter: Black Bodies and the European Gaze, in: Mythen, Masken und Subjekte: kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster, 90-104.
- Parallelbericht an den UN-Antirassismusausschuss 2015: Rassistische Diskriminierung in Deutschland. Erscheinungsformen und menschenrechtliche Verpflichtungen zum Schutz vor rassistischer Diskriminierung, http://neue-deutsche-organisationen.de/fileadmin/user_upload/Parallellbericht_15Jun_Zweite-Auflage.pdf [22.8.2017].
- Partridge, Damani (2012): *Hypersexuality and Headscarves*. Race, Sex and Citizenship in the New Germany, Bloomington.

- Radtke, Frank-Olaf (1996): Fremde und Allzufremde: zur Ausbreitung des ethnologischen Blicks in der Einwanderungsgesellschaft. In: Wicker, Hans-Rudolf/ Alber, Jean-Luc/ Bolzman, Claudio u.a. (Hg.): Das Fremde in der Gesellschaft. Zürich, 333-352
- Rommelspacher, Birgit (2009): Intersektionalität – über die Wechselwirkung von Machtverhältnissen. In: Ingrid Kurz-Scherf, Lepperhoff, Julia/ Scheele, Alexandra (Hg.): *Feminismus*; Kritik und Intervention. Münster, 81-96.
- Römhild, Regina (2009): Aus der Perspektive der Migration: Die Kosmopolitisierung Europas, in: Hess, Sabine/ Binder, Jana/ Moser, Johannes u.a. (Hg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa, Bielefeld, 207-23.
- Said, Edward W. (1979): *Orientalismus*. Frankfurt am Main.
- Schmitz, Markus (2016): Das Begehren der ‚Flüchtlinge‘. Überlegungen zur Psycho(patho)logie der deutschen Flüchtlingsdebatte nach dem Märchen grenzenloser Hilfsbereitschaft, in: Das Argument – Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, No. 319, 694-706.
- Spielhaus, Riem (2006): „Religion und Identität. Vom deutschen Versuch, ‚Ausländer‘ zu ‚Muslimen‘ zu machen“. In: Internationale Politik 3, 28-36.
- Varatharajah, Sinthujan (2017): Der Willkommenskomplex: junge weiße Unternehmen und das Helfer/innensyndrom, www.heimatkunde.boell.de/2017/07/19/der-willkommenskomplex-junge-weisse-unternehmen-und-das-helferinnen-syndrom [21.7.2017].
- Wendel, Kay (2014): Studie zur Unterbringung von Flüchtlingen in Deutschland, Regelungen und Praxis der Bundesländer im Vergleich, eine Studie im Auftrag von ProAsyl, www.proasyl.de/de/news/detail/news/pro_asyl_studie_zur_unterbringung_von_fluechtlingen_in_deutschland/ [1.07.2017].
- Zeit Online vom 22.09.2015: Leere Wohnungen sind genug da. Viele Städte suchen Unterkünfte für Flüchtlinge, www.zeit.de/wirtschaft/2015-09/leerstand-fluechtlinge-unterbringung-wohnungsbau-schrumpfung-land-dorf [06.06.2017].
- Zeit Online vom 08.09.2017: CSU erhält Beifall von AfD-Vize. Die CSU will christliche Zuwanderer künftig bevorzugt behandeln, www.zeit.de/politik/ausland/2016-09/fluechtlingskrise-csu-einwanderung-beschaerung [06.06.2017].

Islamophobia Studies Yearbook Jahrbuch für Islamophobieforschung 2018



Farid Hafez, Ed./Hg.

Farid Hafez – *Parlamentarische Debatten zum Islamgesetz in Österreich: Zwischen gesetzlicher Anerkennung und Islamophoben Populismus* • Leoni J. Keskinikılıç – „Der Flüchtling sollte kein muslimischer Mann sein“. • Rotraud A. Perner – *Lernaufgabe: Kultur des (Mit-)Teilens* • Neda Laura Herrchen, Marinus Richard Ringo Ossewaarde – *Pride and Prejudice: The Proliferation of Nationalism and Islamophobia in the context of the European Refugee Crisis* • Patricia Heller; Tessa-Marie Menzel; Wassilis Kassiss – *Resilient trotz Ausgrenzung? Muslimische Studierende im Spannungsfeld zwischen Normalisierung und Visibility* • Frauke Dißelkötter – *(K)eine Macht dem Humor?*

**Islamophobia Studies
Yearbook**
**Jahrbuch für
Islamophobieforschung**
2018

**Mit freundlicher Unterstützung der Abgeordneten
zum österreichischen Nationalrat, Nurten Yilmaz (SPÖ)
und dem Leopold Weiß Institut.**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung
sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne
schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet
werden.

© 2018 by new academic press og
A-1160 Wien
www.newacademicpress.at
www.jahrbuch-islamophobie.de

ISBN 978-3-7003-2076-0

Cover: Max Bartholl
Satz: Peter Sachartschenko
Druck: Primr Rate, Budapest

Islamophobia Studies
Yearbook
Jahrbuch für
Islamophobieforschung
2018
Vol. 9

Farid Hafez (Ed./Hg.)

Editor/Herausgeber:

Dr. Farid Hafez

Department of Sociology and Political Science, Universität Salzburg

Editorial Staff/Redaktion:

Fatma Firat, University of Vienna

Sanaa Laabich, University Greifswald

International Advisory Board/Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Iman Attia

Alice Salomon Hochschule Berlin

Prof. Klaus J. Bade

Historian, Universität Osnabrück

Dr. Hatem Bazian

Editor, Islamophobia Studies Journal, University of California Berkeley

Prof. Wolfgang Benz

Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin

Prof. John Bunzl

Österreichisches Institut für Internationale Politik

Prof. Reinhold Gärtner

Institut für Politikwissenschaft, Universität Innsbruck

Prof. John L. Esposito

School of Foreign Service, Georgetown University

Prof. Hans-Georg Betz

York University, Toronto

Prof. Fritz Hausjell

Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Universität Wien

Dr. Uzma Jamil

McGill University

Prof. Ina Kerner

Diversity Politics, Humboldt-Universität zu Berlin

Dr. Brian Klug

St Benet's Hall, University of Oxford

Prof. Heinrich Neisser

Institut für Politikwissenschaften, Universität Innsbruck

Prof. Anton Pelinka

Institut für Politikwissenschaft und Nationalismusstudien an der Central European University in Budapest

Prof. Julia Reuter

Institut für vergleichende Bildungsforschung und Sozialwissenschaften, Universität zu Köln

Prof. Birgit Sauer

Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien

Prof. Damir Skenderovic

Département für Historische Wissenschaften – Zeitgeschichte, Universität Fribourg

Contents/Inhalt

Farid Hafez	
Parlamentarische Debatten zum Islamgesetz in Österreich: Zwischen gesetzlicher Anerkennung und Islamophoben Populismus	7
Leoni J. Keskinilic	
„Der Flüchtling sollte kein muslimischer Mann sein“.	
Solidarität und Differenz in der Wohnraumvermittlung für Geflüchtete. . .	37
Rotraud A. Perner	
Lernaufgabe: Kultur des (Mit-)Teilens.	55
Neda Laura Herrchen, Marinus Richard Ringo Ossewaarde	
Pride and Prejudice: The Proliferation of Nationalism and Islamophobia in the context of the European Refugee Crisis	70
Patricia Heller; Tessa-Marie Menzel; Wassilis Kassis	
Resilient trotz Ausgrenzung? Muslimische Studierende im Spannungsfeld zwischen Normalisierung und Visibility.	89
Frauke Dißelkötter	
(K)eine Macht dem Humor?	111
Rezension	130
Abstracts	133
Authors/AutorInnenverzeichnis	137